

Wenn Fremde vor der Haustür stehen : Denkanstösse zum nationalen Flüchtlingstag (20. Juni 2009)

Autor(en): **Tschuor, Mariano**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Glocken von Mariastein**

Band (Jahr): **86 (2009)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1030340>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn der Fremde vor der Haustür steht

Denkanstösse zum nationalen Flüchtlingstag (20. Juni 2009)

Mariano Tschuor

Sie kennen das Bild: Ein Hauptfluss durchfließt in flottem Tempo ein Tal. Ein Nebenfluss aus einem Seitental schlängelt sich ebenfalls durch die Landschaft und will sich mit dem Hauptfluss verbinden. An jener Stelle, wo die beiden Flüsse das erste Mal aufeinanderstossen, entstehen Turbulenzen. Die Wasser prallen aufeinander und wirbeln Sand und Kies auf. Es entsteht ein trübes, schmutziges Wasser. Erst weiter unten, wenn sich die Wasser wieder beruhigt haben, bekommen sie ihre ursprüngliche Farbe und fließen gemächlich dem Meer entgegen.

Ähnlich scheint es mir mit der Integration von Menschen zu sein, die nicht zu unserem Sprach-, Kultur- und Glaubenskreis gehören. Wir mögen bei Menschen, die aus Deutschland, Italien oder Frankreich zu uns kommen, sich hier niederlassen und arbeiten, eine gewisse Akzeptanz aufkommen lassen, haben aber sicher Mühe mit jenen, die aus Serbien, Mazedonien, Bosnien-Herzegowina, aus afrikanischen Ländern, aus Osteuropa oder aus

Mariano Tschuor (51) ist Direktor von «Radio e Televisiun Rumantscha» in Chur und Mitglied der nationalen Geschäftsleitung der «SRG SSR idée suisse» in Bern. In seiner früheren Tätigkeit als Journalist beim Schweizer Fernsehen und bei Radio e Televisiun Rumantscha hat er sich intensiv mit Fragen der Integration beschäftigt. 2008 leitete er als nationaler Projektleiter die Themenwoche «Wir anderen» für alle Sender der SRG SSR zur Thematik der Integration von Migrantinnen und Migranten. Seit 1994 ist er regelmässig Gast im Kloster Mariastein.

Asien zu uns kommen. Im Umgang mit diesen Menschen entstehen Turbulenzen und Konflikte. Sehr schnell wird eine unbedachte Missachtung der hier geltenden Umgangsformen und Verhaltensregeln kriminalisiert. Sehr schnell wird aus einem Albaner ein Drogendealer und aus einem Weissrussen ein Mädchenhändler.

Multikulturalität ist nicht alles

Ich will hier nicht auf Gut-Mensch machen. Ich will auch nicht das Hohelied auf die multikulturelle Gesellschaft als letzter Schrei einer neuen Zivilgesellschaft singen. Das Resultat einer verfehlten Integrationspolitik, die nur auf romantisierendes «Multikulti» gesetzt hat, ist zum Beispiel in den Berliner Bezirken Neukölln und Kreuzberg ersichtlich; dort hat sich teilweise eine Parallelgesellschaft zur deutschen entwickelt.

Es geht um den klaren Blick auf die tatsächlichen Gegebenheiten, wie sie sich in der Schweiz darstellen. Es geht um die Frage, wie wir hier in der Schweiz Menschen aus anderen Ländern sinnvoll, vernünftig und menschenwürdig integrieren, ohne dass sie sich «vergewaltigen» lassen müssen. Es gilt aber auch von jenen, die sich bei uns niederlassen wollen zu verlangen, dass sie das Recht und die Gesetze, die bei uns gelten, respektieren, anerkennen und ausüben.

Ein weltweites Phänomen

Noch nie mussten so viele Menschen ihre Heimat verlassen wie in den letzten zehn

Jahren. Wirtschaftliche Krisen, Hungersnot, Elend, Armut, Auseinandersetzungen, Krieg, keine Chancen auf Ausbildung und Beruf, Klassenunterschiede, Rassismus, Repression, Sklaverei und Ausbeutung (sexuelle und wirtschaftliche, besonders bei Frauen und Kindern) sind einige Ursachen, die dazu führen, dass Menschen, nicht selten unter abenteuerlichen Umständen, aus ihrem Herkunftsland wegziehen. Sie nehmen Strapazen auf sich, um sicheres Land zu erreichen. Beispiele davon gibt es in fast jedem Durchgangsheim in der Schweiz. Menschen aus dem Kurdenland, aus Zentralafrika, aus dem Nahen Osten, aus Irak, die solche Geschichten erzählen können. Wer kann die Bilder von Schiffbrüchigen auf offenem Meer vor Europa vergessen? Oder jene Menschen aus Südostasien, die von Menschen schleppern in Containern nach Europa verfrachtet wurden und in diesen Behältern aus Mangel an Wasser und Luft elendiglich umgekommen sind? Wer kann die Szenen an der Grenze zwischen Mexiko und den USA vergessen? Dort versuchen Mexikaner über die Grenze zu kommen, die mit einem hohen Stacheldrahtzaun gesichert ist. Ein Durchkommen ist oft nur mit Verletzungen möglich.

Wir riefen Arbeiter – und es kamen Menschen

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg und in der Phase der Hochkonjunktur der 60er-Jahre des letzten Jahrhunderts hat die Schweiz zweimal mit Italien zwei Abkommen geschlossen, um Arbeiter für die im Aufbau stehende Wirtschaft unseres Landes zu rekrutieren. «Wir riefen Arbeiter und es kamen Menschen» schrieb der Schriftsteller Max Frisch. Wie haben wir über die «Tschingge» gelästert? Wie sind wir über ihre Pasta hergezogen, die jeden Tag auf den Tisch kam? Wie haben sich die Schweizer Jünglinge mit den weitaus attraktiveren Italienern Strassenschlachten geliefert, wenn es um die Gunst der Frauen ging? Die Integration der Italiener erlitt zuerst einmal Schiffbruch. Unsere südlichen Nachbarn schufen sich eigene Welten und Oasen. Die

Missione cattolica di lingua italiana in Zürich ist ein beredetes Beispiel dafür. Erst als Mitte der 70er- und Anfang der 80er-Jahre die Portugiesen nachzogen, wurden die Italiener akzeptiert und anerkannt. Wir richteten unsere Ängste und unser Misstrauen auf eine neue Migrantengruppe.

Als aus dem subindischen Kontinent die Tamilen aus Sri Lanka zu Beginn der 80er-Jahre nach Europa und anderswo ziehen mussten, da veranstaltete ein populäres Boulevardblatt der Schweiz eine Medienkampagne – oder war es Hetze? – gegen sie. Die Mönche des Klosters Mariastein wissen, wovon ich rede. Abt Mauritius Fürst selig und andere Mönche

Wie viele Ausländer gibt es in der Schweiz?

Ende 2008 lebten in der Schweiz 7 790 467 Personen. Davon waren 1 760 351 Personen Ausländerinnen und Ausländer. Das sind 21,4 Prozent der Gesamtbevölkerung. Europäisch betrachtet leben nur in Luxemburg im Vergleich zur Gesamtbevölkerung prozentual mehr Ausländerinnen und Ausländer als in der Schweiz.

Aus welchen Ländern sind die Ausländerinnen und Ausländer, die in der Schweiz leben? Hier die die «Top Ten» nach Staatsangehörigkeit:

Italien	290 020 (17,7%)
Deutschland	233 352 (14,2%)
Portugal	196 168 (12,0%)
Serbien	179 996 (11,0%)
Frankreich	85 596 (5,2%)
Türkei	71 692 (4,4%)
Spanien	64 393 (3,9%)
Mazedonien	59 664 (3,6%)
Bosnien-Herzegowina	37 488 (2,3%)
Kroatien	36 125 (2,2%)

Übrige 384 455 (Afrika, Asien, ehemalige Sowjetunion).

nahmen tamilische Familien bei sich auf, auch gegen Widerstände von Amtsstellen. Heute werden die Tamilen in der Schweiz als eine integrierte Volksgruppe anerkannt. Das Gastgewerbe in der Schweiz käme ohne sie nicht mehr aus.

Flüchtlinge aus Jugoslawien

Die kriegerischen Auseinandersetzungen in den 90er-Jahren im früheren Jugoslawien lösten eine enorme Auswanderung Richtung West- und Mitteleuropa aus. Plötzlich strömten Serben, Albaner, Kosovaren, Kroaten, Mazedonier, Bosnier und Montenegriner in die Schweiz. Mit ihnen kamen zahlreiche Muslime ins Land. Zuerst noch schüchtern, traten sie im Laufe der Jahre immer selbst-

bewusster auf. Einige wenige von ihnen arrogant. Andere wenige von ihnen belästigten Frauen im Tram und im Bus. Unerhört für eine Schweiz, die so etwas fast nicht kannte! Es gibt unter den Ausländern in der Schweiz Menschen, die keine Kinderstube hatten. Es gibt solche, die sich kriminelle Taten und rechtswidrige Handlungen zuschulden kommen lassen. Andere haben weder einen Schulabschluss noch eine Berufsausbildung. Sie stehen in einer Reihe mit anderen, auch mit Schweizerinnen und Schweizern.

Zwar ist es nicht zu verleugnen, dass, laut Statistik des Bundesamtes für Migration, im Vergleich mehr ausländische Jugendliche Straftaten begehen als Schweizer. Richtig ist auch, dass mehr ausländische Jugendliche die Schule ohne Abschluss verlassen und ohne Berufs-



Ein Heiligtum wie Mariastein kann einen wichtigen Beitrag leisten, dass Fremde fern von zu Hause religiös verwurzelt bleiben und neue Beheimatung finden. Die Wallfahrt der Tamilen Anfang August ist seit einigen Jahren der bedeutendste Mariasteiner Wallfahrtsanlass (Bilder oben und S. 122: Tamilenwallfahrt 2008).

ziel bleiben. Diese Tatsache allein lässt allerdings eine pauschale Verurteilung nicht zu.

Diskussion um Werte

Wer sich mit Integration beschäftigt, kommt nicht umhin, sich auch einer Wertediskussion zu stellen. Welche Werte wollen wir, die Einheimischen und Ansässigen, jenen vermitteln, die zu uns kommen? Welche Überzeugungen vertreten wir in Fragen von Sitte und Moral, des Glaubens, der Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit? Wie halten wir es mit dem Einhalten von Gesetzen und Vorschriften? Wir können von denen, die zu uns kommen, nicht etwas verlangen, was wir nicht praktizieren und nicht vermitteln können.



Nach dem Gottesdienst in der Basilika ziehen die tamilischen Pilger in grosser und festlicher Prozession über den Klosterplatz.

«Die anderen» haben aber auch unsere Sitten und Gebräuche, unsere Sprachen und Gewohnheiten, unser Recht und unsere Auffassung von Ordnung zu kennen und zu akzeptieren. Das ist ohne Wenn und Aber einzufordern. Muslimische Mädchen und Frauen sollen das Kopftuch tragen können, nicht aber vom Sportunterricht in einer Schweizer Schule fernbleiben, weil sie sich weigern, das Kopftuch abzulegen. Wenn auf beiden Seiten eine hohe Bereitschaft der Akzeptanz und des Respekts – auch eine gesunde Neugierde auf den anderen – vorhanden ist, kann Integration ein Mehrwert für beide Seiten sein. Dann entsteht aus «wir» und «die anderen» – «wir anderen».

Was ist Integration?

Wer dauerhaft in der Schweiz lebt, soll so gut wie möglich hier integriert sein. Integration bedeutet nichts anderes als die Herstellung von Chancengleichheit und Partizipation: Ausländerinnen und Ausländer, welche sich rechtmässig und dauerhaft in der Schweiz befinden, sollen einen chancengleichen Zugang zum wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und sozialen Leben in der Schweiz erhalten. Integration präsentiert sich als ein gegenseitiger Prozess, an dem sowohl die schweizerische als auch die ausländische Bevölkerung beteiligt sind. Integration setzt zunächst die Offenheit der Schweizer Bevölkerung und ein Klima der Anerkennung voraus. Von den Zugewanderten wird verlangt, dass sie sich um ihre Integration bemühen und unsere Regeln und Gesetze einhalten. Ziel ist schliesslich das friedliche Zusammenleben aller auf der Grundlage der Werte der Bundesverfassung und der gegenseitigen Achtung und Toleranz.